

[Referat über »Jüdische Kunst«]

Verehrte Congressmitglieder!

Herr Dr. Max Nordau hat heute über die Fragen der geistigen Hebung des jüdischen Volkes in einer Weise zu Ihnen gesprochen, die auf meine Freunde und mich – und ich darf wohl sagen, dass meine Freunde und ich hier einen guten Theil der jungen zionistischen Generation vertreten – einen überaus schmerzhaften Eindruck gemacht hat. Wir haben, seit wir Zionisten sind, Max Nordau Liebe und Verehrung entgegengebracht. Gerade deshalb aber muss ich hier Zeugnis ablegen, dass wir durch die Art, wie Nordau diese unsere Sache behandelt hat, in unserem tiefsten Empfinden, im Kerne unseres seelischen Zusammenhanges mit dem Zionismus verletzt wurden. Dr. Max Nordau hat es für eine Leichtfertigkeit und Phantasterei erklärt, hier die Fragen der geistigen Hebung zu erörtern. Aber er hat nicht berücksichtigt, dass diese Fragen nichts Geringeres betreffen, als das wunderbare Keimen einer neuen jüdischen Volkscultur. (Beifall.) Sollen wir hier, in dieser einzigen Versammlung, in der das jüdische Volk sich selbst erkennt, sich seiner selbst bewusst wird, über sich selbst beschliesst, sollen wir in den einzigen Zionstagen des Golusjahres an dieser vor kurzem noch ungeahnten, von Tag zu Tag fortschreitenden Umwandlung stumpf vorübergehen? Sollen wir hier keine Stellung zu ihr nehmen, sollen wir nicht versuchen, sie zu fördern, so weit es unseren Kräften möglich ist? Wenn wir es nicht thun, wenn wir hier kein Wort haben für diese Auferstehung, erfüllt dann noch dieses jüdische Parlament seine Aufgabe? Sind wir dann nicht wie Leute, die an einem menschlichen Organismus Nerven und Muskeln, Knochen und Adern sehen, aber die Seele nicht erkennen? (Beifall.)

Sollten aber sogar aus irgend einem Grunde diese Gesichtspunkte für uns nicht massgebend sein, so fordert doch die Erkenntnis dessen, was nothwendig ist, damit unsere Bewegung sich entwickle und steigere, dass diese Fragen einen eminenten Punkt unserer Tagesordnung bilden. Nehmen wir die jüdische Kunst, die ich hier zu besprechen habe, als Beispiel. Ich erinnere daran, dass Dr. Nordau selbst in einem Artikel »Der Zionismus der westlichen Juden« nachgewiesen hat, dass die jüdische Kunst ein Propagandamittel grössten Stiles ist, geeignet, sowohl die Schaffenden als auch die grossen Kreise der Intelligenz für unsere Sache zu gewinnen. Ich lasse mich sonst nicht von den Erfordernissen der Propaganda bestimmen. Aber wenn Dr. Nordau hier erklärt: »Wir brauchen zuerst Geld«, so antworte ich: Unsere Kunst wird uns auch Geld verschaffen. (Beifall.)

Und endlich frage ich Herrn Dr. Nordau, ob er denn glaubt, dass der Zionismus nur mit unserem besitzlosen Proletariate zu rechnen hat. Der Zionismus hat mit dem ganzen Volke zu rechnen. Und wahrlich, wir brauchen gerade für unsere nicht völlig besitzlosen Classen geistige
5 Hebung. Gerade die besitzenden Classen müssen wir von Grund aus geistig und sittlich erziehen, bevor sie ein fähiges und würdiges Menschenmaterial für unser Palästina abgeben. (Beifall.) Und Mittel dieser Erziehung wollen wir Ihnen hier vorschlagen, Mittel der Erziehung, die grosse Schichten unseres Volkes entwickeln, unsere Bewegung stärken,
10 der nationalen Sache neue und wertvolle Kräfte zuführen werden. Ein solches Mittel ist die jüdische Kunst.

Verehrte Anwesende! Wir leiden an der Theorie. Ich möchte mich heute, da ich zu Ihnen von jüdischer Kunst sprechen will, von der abstracten schematischen Theorie fernhalten und meinen Mund der Macht
15 der lebendigen Thatsachen leihen, die gross und überwältigend sind.

Die jüdische Kunst ist eine Reihe von Thatsachen.

Tausende und Tausende von Jahren waren wir ein unfruchtbares Volk. Wir theilten das Schicksal unseres Landes. Ein feiner grausamer Wüsten-
sand wehte fort und fort über uns hin, bis unsere Quellen verschüttet und
20 unser Ackerboden mit einer schweren, alle jungen Keime tödtenden Schichte bedeckt war. Der Ueberschuss an Seelenkraft, den wir zu allen Zeiten hatten, drückte sich im Exil nur noch in einer unbeschreiblich einseitigen geistigen Thätigkeit aus, welche die Augen blind machte für alle Schönheit der Natur und des Lebens. Das, woraus jedes Volk immer
25 wieder die frohsinnige, frische Energie schöpft, das Anschauen einer schönen Landschaft und schöner Menschen, war uns geraubt. Das Blühen und Wachsen jenseits des Ghettos war unseren Ahnen unbekannt und verhasst wie der wunderbare Menschenleib. Alle Dinge, über deren Zauber die Dichtung ihre goldenen Schleier spinnt, alle Dinge, deren
30 Formen die Bildkunst mit seligen Händen bannt, waren etwas Fremdartiges, dem man mit einem unausrottbaren Misstrauen gegenüberstand. Manchmal nur stahl sich der halb verlorene Klang eines Liedchens über die düstere Gasse, huschte dahin, um in dem dicken Dunkel zu sterben. Das, worin sich eigentlich das Wesen einer Nation am vollsten und am
35 reinsten ausspricht, das heilige Wort der Volksseele, das künstlerische Schaffen, war uns beinahe völlig verwehrt. Wo die Sehnsucht nach Schönheit sich mit zarten schüchternen Gliedern erhob, da wurde sie niedergedrückt von einer unsichtbaren erbarmungslosen Hand. Wo ein junger Trieb sich bang, in Angst und Erwartung der Sonne entgegenregte,
40 da wurde er erstickt von dem Walten des furchtbarsten Schicksals.

Der Eintritt der Juden in die abendländische Civilisation war es, der

den grossen Umschwung ermöglichte, dessen erste Früchte wir in unseren Tagen sehen. Ich möchte dies deshalb betonen, weil in den jüngsten Zeiten in manchen zionistischen Kreisen eine eigenthümliche Ghetto-Sentimentalität zu herrschen begonnen hat. Man hat über der zarten selt-samen Schönheit des geschlossenen Volkslebens, das wir in Europa bis 5
ins 18. Jahrhundert hinein führten, die bedeutsame Thatsache vergessen, dass die moderne nationaljüdische Bewegung, dass der Zionismus nicht hätte entstehen können ohne jenes merkwürdige Stadium in der Entwicklung unseres Volkes, das fälschlich mit dem Worte »Emancipation« bezeichnet wird. Unter Emancipation stellt man sich gewöhnlich das 10
mehr oder minder willkürliche Handeln von Einzelnen und Volksvertretern vor. Dieses aber war nur der Ausdruck einer grossen historischen Umwandlung, die bei den Völkern zum Kampfe für die Menschenrechte, bei uns zur inneren Annäherung an die neuzeitliche Civilisation führte. Freilich nahm diese Annäherung, dem Charakter unseres Golus entsprechend, 15
eine anormale, sprunghafte Form an. Freilich erzeugte sie jene blinde Anpassung nicht an die neuzeitliche Civilisation, sondern an die Eigenart der einzelnen Völkerschaften, die wir unter dem Namen Assimilation kennen: eine traurige Episode unserer Geschichte, in der sich die ganze Schwere unserer Entartung kundgab. Aber als im Leben 20
Europas an die Stelle eines blutlosen Menschheitsideals die gesunde nationale Selbstbesinnung getreten war, als die Anschauung durchgedrungen war, dass, wie jeder Mensch, so auch jedes Volk am besten der Allgemeinheit dient, wenn es seine eigenen Gaben in fruchtbarem Schaffen bethätigt, als mit der socialen Erkenntnis dessen, was sein soll, die nationale 25
Erkenntnis dessen, was ist, zu verschmelzen begonnen hatte, da war es doch wieder unsere Vermählung mit der abendländischen Civilisation, die es uns ermöglichte, unseren uralten Drang nach nationalem Sich-Ausleben, der sich die Jahrhunderte hindurch entweder in dumpf-sehnsüchtiger Klage oder in wilden messianistischen Ekstasen geäussert hatte, 30
nun in der modernen Form zu entfalten, die wir Zionismus nennen. (Beifall.) Und ebenso war es jene Vermählung, die unsere Sehnsucht nach Schönheit und Schaffen, die im Ghetto immer wieder todtgequält wurde, zu der jungen Macht heranreifen liess, der wir, in ihrer unfertigen Gegenwart die grosse Zukunft verehrend, den Namen »jüdische Kunst« 35
gegeben haben. Diese Macht bedeutet in unserem Volke die Wiedergeburt des Schaffens. Die überströmende Bewegung unserer Seelen setzen wir nicht mehr in reine abgesonderte Intellectarbeit um, sondern in eine Thätigkeit des ganzen Organismus und durch diese Thätigkeit in Linien und Klänge, in lebendiges Sein, das wieder lebendiges Anschauen weckt. 40
(Beifall.)

Aber die Thatsache allein, dass wir wieder Künstler haben – und unter Künstlern verstehe ich nicht bloss Bildkünstler, sondern auch Dichter und Componisten – genügt noch nicht, um die Existenz einer jüdischen Kunst zu begründen. Doch sind wir in der jüngsten Zeit bereits ganz leise über diese erste Stufe, das bloss Vorhandensein von Künstlern jüdischer Abstammung, hinweg- und emporgeschritten. Das kam so, dass dieser und jener von unseren Künstlern, von der Kraft seines Blutes getrieben, der Seele seines Volkes huldigte und seine Werke von ihr beschenken liess. Es ist in den Jahrtausenden unseres Volkslebens ein Schatz von feinen heimlichen Seelenwerten angesammelt worden, und aus diesem begannen unsere Künstler zu schöpfen. Manche giengen noch weiter: sie verwandten das vom Volke in langsamer Arbeit Geschaffene, Motive und Stoffe. Und auf dem Wege zu einer nationalen Kunst wird dieses Schaffen und Verwerten sich immer feiner und tiefer ausgestalten. Stehen wir nämlich einerseits ganz in der modernen Civilisation, so können wir andererseits doch nichts von den Dingen aufgeben, worin sich die Seele unseres Volkes geäussert hat, als da sind: Die Sprache, die Sitten, die naive Volkskunst der Lieder und Melodien, der Leuchter und Gewänder. Nur müssen wir alle diese Dinge nicht als etwas Heiliges mit scheuer Ehrfurcht betrachten, sondern als das Material, aus dem wir eine neue Schönheit aufzubauen haben: Nicht als Statuen, die man nur von ferne bewundern darf, sondern als einen wertvollen Marmorblock, der auf unsere Hand und auf unseren Meissel wartet. (Beifall.)

Doch auch dieses Stadium des jüdischen Schaffens, die Thatsache der nationalen Selbstbesinnung unserer Künstler, bedeutet noch nicht, wenn wir den strengen Sinn des Wortes anwenden, das Vorhandensein einer jüdischen Kunst. Und will man unter jüdischer Kunst nicht wie ich etwas Werdendes, im Entstehen Begriffenes, Unfertiges verstehen, sondern etwas Bestehendes, in sich Geschlossenes, Vollendetes, dann müsste ich auf die Frage nach dem Vorhandensein einer nationalen Kunst bei uns mit einem Nein antworten. Was uns dazu fehlt, ist der einheitliche Zusammenhang der Künstler sowohl untereinander, als mit dem Volke selbst und dessen Idealen. Eine nationale Kunst braucht einen Erdboden, aus dem sie hervorstößt, und einen Himmel, dem sie entgegenblüht. Wir Juden von heute haben keines von beiden. Wir sind die Slaven vieler Erden, und zu verschiedenen Himmeln fliegen unsere Gedanken auf. Im tiefsten Seelengrunde aber haben wir keine Erde und keinen Himmel. Wir haben kein Volksland, das unsere Hoffnungen im Schoße trüge und dem Schreiten unserer Füße Festigkeit verleihe, und wir haben keine Volkssonne, die unsere Saaten segnete und unseren Tag vergoldete. Eine nationale Kunst braucht eine einheitliche Menschengemeinschaft, aus

der sie stammt und für die sie da ist. Wir aber haben nur Stücke einer
 Gemeinsamkeit, und leise erst regt es sich in den Theilen, zu einem Leibe
 zu werden. Nur mit der fortschreitenden Wiedergeburt kann die jüdische
 Kunst werden und wachsen. (Beifall.) Eine ganze und vollendete jüdische
 Kunst wird erst auf jüdischem Boden möglich sein, ebenso wie eine ganze
 5 und vollendete jüdische Cultur überhaupt. Aber das, was heute schon
 da ist, das sind Culturkeime, Kunstkeime; und die müssen hier in der
 Fremde mit zarter, liebender Hand gepflegt werden, bis wir sie in die
 heimatliche Erde verpflanzen können, auf der sie sich erst voll entfalten
 werden. (Beifall.) Das, was wir jüdische Kunst nennen, ist kein Sein, son-
 10 dern ein Werden, keine Erfüllung, sondern eine schöne Möglichkeit,
 ebenso wie der Zionismus heute ein Werden und eine schöne Möglich-
 keit ist. An beider Wachsthum kann jeder von uns, gleichviel wie er und
 die Art seiner Thätigkeit beschaffen ist, mitarbeiten. Jeder von uns kann
 15 in seiner Weise wie dem Zionismus so auch der jüdischen Kunst die
 Wege bahnen.

Mancher wird nun wohl nicht einsehen, weshalb die Entwicklung un-
 serer Kunst eine so grosse und wesentliche Sache für uns ist. Zunächst
 diejenigen nicht, welche die Internationalität der Kunst betonen. In sehr
 feiner Weise hat diesen vor kurzem der schwedische Maler Richard
 20 Bergh in einem Briefe an die grosse Schriftstellerin Ellen Key geantwor-
 tet. Er gab zu, dass man im ästhetischen Geniessen nicht nach der Na-
 tionalität frage. »Aber«, setzte er fort, »das Glück des Momentes ist nicht
 das Wichtigste für den Menschen, sondern seine Lust zu schaffen, seine
 Sehnsucht. In einem vollendeten Garten will man am liebsten geniessen
 25 und ruhen, aber wenn man unbebaute Erde sieht, will man schaffen –
 Gärten, neue, eigenthümliche, nie zuvor gesehene, sie mögen nun gross
 oder klein werden. ›Ubi bene, ibi patria‹ ist eine alte Lüge. Nicht das Land
 ist das beste, in dem man am meisten genießt, sondern das, wo man am
 besten schafft.« Solch ein neuer, eigenthümlicher, nie zuvor gesehener
 30 Garten soll die jüdische Kunst sein. (Lebhafter Beifall.) Denn in dem
 künstlerischen Schaffen sprechen sich die specifischen Eigenschaften
 der Nation am reinsten aus; alles, was diesem Volke, und nur ihm, eigen
 ist, das Einzigartige und Unvergleichbare seiner Individualität, findet
 greifbare lebendige Gestalt in seiner Kunst. So ist unsere Kunst der
 35 schönste Weg unseres Volkes zu sich selbst.

Die Wiedergeburt des jüdischen Volkes ist, wie ich bereits angedeutet
 habe, zugleich die Form, in der dieses Volk an einer grossen Culturbewe-
 gung der heutigen Menschheit theilnimmt. Zionismus und jüdische
 Kunst sind zwei Kinder dieser unserer Wiedergeburt. Was bedeutet nun
 40

die jüdische Kunst für ihren älteren Bruder? Was bedeutet sie für uns als Zionisten?

Sie bedeutet uns zunächst einen grossen Erzieher. Einen Erzieher zu lebendigem Anschauen der Natur und der Menschen, zu lebendigem
5 Empfinden alles Starken und Schönen zu diesem Anschauen und Empfinden, das uns so lange gefehlt hat und uns nun durch die Bilder und Dichtungen unserer Künstler wiedergegeben werden soll. Und es ist sehr wesentlich für uns als Zionisten, dass dieses lebendige Anschauen und Empfinden unserem Volke wiedergewonnen werde. Denn nur voll entwickelte,
10 nur ganze Menschen können ganze Juden sein – die fähig und würdig sind, eine eigene Heimat sich zu erschaffen. (Lebhafter Beifall.) Aber unsere Kunst bedeutet noch in viel directerer Weise einen Erzieher zum wahren Judenthum. Keine Sprache ist so eindringlich, so suggestiv wie die Sprache der Kunst; keine kann so wie sie offenbaren, was das
15 Leben und was die Wahrheit ist. Und unsere Kunst wird eine starke Kündlerin des auferstandenen Judenthums werden, sie wird mit der Gewalt der Formen und Melodien, mit der Gewalt der Schreie und Visionen alle schlummernden Herzen ergreifen und wird wie ein Sturmwind in sie hineinragen das Lied vom werdenden Zion. (Lebhafter Beifall.) Unsere
20 Kunst wird sich erheben, und wo einer sagen wird: Dieses Volk ist todt, da wird sie seine Augen schlagen mit gewaltigem Strahl, dass sie sehend werden und ihre Schönheit schauen und erkennen, dass dieses Volk so voll von lebendigen Säften ist und von überströmender Lebenskraft, wie nur irgend ein Volk auf Erden. (Lebhafter Beifall.) Unsere Kunst wird,
25 das herrlichste Culturdocument, nach aussen Zeugnis ablegen, dass eine neue jüdische Cultur sich zu bilden beginnt. Unsere Kunst wird aber auch uns selbst, auch uns Zionisten erziehen. Denn die tiefsten Geheimnisse unserer Volksseele, das grosse Mysterium Jeschuruns wird in ihr offenbar werden und leuchten mit dem Glanze des ewigen Lebens. Wir
30 werden sie anschauen und uns erkennen. Wir werden sie anschauen und unser Heiligthum verehren. Eine wunderbare Vertiefung und Verinnerlichung des Zionismus erwarte ich von der jüdischen Kunst. (Beifall.)

Gegen diese Kunst, die uns so viel ist, die uns so unendlich mehr noch werden kann, haben wir grosse und unabweisbare Pflichten. Von diesen
35 will ich heute zu Ihnen sprechen. Ich will Ihnen von den drei grossen Gebieten der Kunst: Musik, Bildkunst und Dichtung, eines nach dem anderen vorführen, zunächst skizzieren, was wir auf diesem Gebiete in den Goluszeiten geleistet haben, dann die wesentlichen Momente der gegenwärtigen Entwicklungsstufe aufzeigen und endlich daraus die
40 Pflichten ableiten, die wir gegen dieses Gebiet jüdischer Kunst zu erfüllen haben. Diese Pflichten sind, dem Gesagten entsprechend, doppelter Art:

Sie betreffen erstens die Sammlung der historischen Kunstdenkmäler unseres Volkes, an die, mögen sie auch noch so bescheiden sein, ein weiteres Schaffen stets als an die Erzeugnisse der nationalen Eigenart anknüpfen müssen wird, zweitens aber die unvergleichlich wichtigere Hebung und Pflege der gegenwärtig entstehenden neuen Kunst, die Vermittlung zwischen den Künstlern und dem Volke, und die ästhetische Erziehung der Nation. Die ersten dieser Pflichten, die gegen die Vergangenheit, hat man bereits in nichtzionistischen Kreisen in anerkennenswerter Weise zu üben begonnen, aber ohne Einheitlichkeit und ohne die grosse Idee der Entwicklung, die uns beseelt; an die zweiten, welche die eigentlichen Kunstpflichten sind, die gegen die Gegenwart und die Zukunft, zu denken, mit dem Willen zur That an sie zu denken, ist uns vorbehalten geblieben. Zeigen wir uns der grossen Aufgabe würdig, die uns die Geschichte überträgt!

Ueber die jüdische Musik kann ich nur wenig sagen. Es ist mir nämlich nicht gegeben, mich mit ihr fachkundig zu beschäftigen, und ich muss mich darauf beschränken, sie zu lieben. Meine Liebe allein genügt mir aber nicht, um zu Ihnen eingehend über unsere Musik zu sprechen, da ich von der Sprache der Thaten, die uns hier allein geziemt, nicht zur Sprache des Herzens übergehen will.

Es ist Ihnen bekannt, dass die alte jüdische Musik zwei Erscheinungsformen hatte: die synagogale Melodie und das Volkslied. Es ist nun eigenthümlich, zu beobachten, wie sich gerade in dem letzteren, in dem naiven kunstlosen Singen des Volkes die Elemente dessen, was wir jüdische Musik nennen, am stärksten geltend machen. Jene Tonfolgen und Accorde, die nur bei uns und bei keinem anderen Volke da sind, sind am reinsten im Volksliede zu finden; die specifisch jüdische Tonscala, über die in jüngster Zeit so viel geforscht und geschrieben wurde, kommt in ihr am deutlichsten zur Herrschaft. Unser Volk ist überhaupt, was oft übersehen wird, ein singendes und musicierendes Volk. Bei allen möglichen Erlebnissen und Beschäftigungen kommt uns ein summendes Liedchen auf die Lippen, das freilich, erstickt von der Noth des Tages, nicht lange währt. Bei allen jenen seltsamen Ausbrüchen des gewaltsam zurückgehaltenen Lebensdranges, die in der Geschichte unter dem Namen des Messianismus, in der neuen Zeit und der Gegenwart unter dem des Chassidismus bekannt sind, klingt im Singen die wildeste Sehnsucht der Seelen aus. Es gibt Gegenden, wo, wie unser lieber Jizchok Leibisch Perez erzählt, an der Zahl der Geigen, die in einem jüdischen Hause hängen, die Zahl der männlichen Familienmitglieder zu erkennen ist. Der Klesmer ist der eigentliche Held der modernen jüdischen Volksdichtung und das erste grosse, immer wiederkehrende Symbol unserer schluch-

zenden singenden Sehnsucht. So stehen im Mittelpunkte der zwei unsterblichen Romane unseres Scholem Aleichem ein Geiger und ein Sänger. Und überall, in Haus und Schule, in der Synagoge und auf der Strasse, mischt sich ein Gesang, und sei er noch so eintönig, in den wehevollen oder arbeitsreichen Gang der Stunde. Die Musik ist im Golus die wesentliche Form der Kunst geworden: eine wirkliche Volkskunst.

Damit scheint mir im Zusammenhang zu stehen, dass die Juden, als sie zu Anfang des 19. Jahrhunderts activ in die europäische Kunstentwicklung eintraten, sich zunächst hauptsächlich in der Musik bethätigt und viele bedeutende Componisten hervorgebracht haben. Das Singen des Volkes verdichtete sich gleichsam in einzelnen Persönlichkeiten. Und es ist wieder eigenthümlich, zu beobachten, wie die Componisten immer wieder, bewusst oder unbewusst, auf jüdische Motive, auf Accorde und Melodien ihres Volkes zurückgreifen, wie offenbar in ihnen der Instinct lebt, dass hier die Wurzeln ihrer Kraft sind und dass sie nur so zu eigenem Glanze wachsen können, wenn sie dieses Geschenk der Väter pflügen und entwickeln.

Was wir nach dem Gesagten für eine jüdische Musik thun können, ist eine Sammlung des vorhandenen Materials. Hierbei kommen neben den hebräischen und den sogenannten syrisch-palästinensischen Gesängen vor allem die Volkslieder im jüdischen Volksidiom in Frage. Bisher existieren nur wenige Aufzeichnungen. Immerhin ist vor etwa zwei Jahren eine kleine, von Warschawski herausgegebene Sammlung erschienen, die trotz einiger Fehler viel wertvolles Material enthält. Es finden sich darin manche prachtvolle volksthümliche Motive, die auf eine chorale und orchestrale Verwendung warten, wie sie bei einzelnen bereits mit Glück versucht worden ist. Für jüdische Componisten eröffnet sich in solchen Sammlungen ein reicher Schatz von einfachen Melodien, die modern verwertet werden können. Nur müsste bei späteren Sammlungen der volksthümliche Charakter rein erhalten bleiben. Dies ist jedenfalls von dem in Aussicht stehenden musikalischen Theile jener überaus bedeutamen Sammlung von Volksliedern zu erwarten, deren Texttheil im Verlage des »Woschod« erschienen ist und über die ich noch ausführlicher sprechen werde.

Es geht aus dem Gesagten hervor, dass wir einen wahren Aufschwung der jüdischen Musik, vornehmlich der lyrischen, erhoffen dürfen.

Die bildende Kunst hat sich bis in unsere Zeit im jüdischen Volke nur keimartig, sozusagen andeutungsweise, entwickelt. Hauptsächlich war es der Schmuck ritueller Gegenstände, an dem sie sich bethätigte, und viele alte Synagogen sind eine wunderschöne Stätte solcher Kunsterzeugnisse. Bis in die jüngste Zeit waren alle diese Werke verstreut, bis man vor eini-

gen Jahren an ein systematisches Sammeln gieng. Es ist das Verdienst der Gesellschaft zur Erforschung und Conservierung von historischen und Kunstdenkmälern des Judenthums zu Wien, der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler zu Frankfurt und der Gesellschaft für jüdische Volkskunde zu Hamburg, Mittelpunkte errichtet zu haben, in denen alle Dinge zusammenkommen, welche die naiv schaffende Hand unseres Volkes im Gange der Jahrhunderte hervorgebracht hat. Alle diese Institute bilden gleichsam eine Sammlung altjüdischer Kunst, eine Sammlung, in die auch manche Blätter und Bücher gehören, die unser Freund Dr. Chazanowicz unserer Nationalbibliothek in Jerusalem gestiftet hat. (Beifall.) Aus diesen Sammlungen können wir das dunkle, mühsame Tasten eines Volkes erkennen, zu dessen natürlichen Aeusserungsformen die Bildkunst nicht gehört, das aber doch nach Schönheit verlangt für die Gegenstände seiner Umgebung, wenigstens seiner Umgebung in festlichen Stunden.

Erst in unseren Tagen ist die bildende Kunst in unserem Volke in ungeahnter Pracht aufgeblüht. Es ist mir an dieser Stelle nicht möglich, den historischen Ursachen dieses wunderbaren Aufschwunges nachzugehen. Ich kann nur sagen, wie es war. Unser Blut, das so lange im besten Falle lebensfeindliche Gelehrte hervorbrachte, begann Künstler zu erzeugen. Und diese Künstler wandten sich, einer nach dem anderen, wie im Gefühle dieses Wunders, dem Mysterium ihres Blutes, dem Schicksale ihres Volkes zu. Aber nicht bloss äusserlich, nicht bloss in Stoffen und Motiven sprach aus ihren Schöpfungen die Seele unseres Stammes. Tief in Anschauung und Form dieser Werke war die jüdische Eigenart eingesenkt. Auch dies kann ich hier nicht näher ausführen. Aber sehen Sie sich nur die paar Blätter an, die wir auf diesem Congresse als ein kleines Zeichen unserer grossen Kunst zusammengebracht haben. (Lebhafter Beifall.) Betrachten Sie darauf die eigenthümliche Vertheilung von Licht und Schatten, das Spiel der Luft um die Körper, die Einbettung der Einzelwesen in die umgebende Natur, die weite flächenhafte Auffassung, die seltsam verinnerlichte Bewegung. Ueberall werden Sie Elemente jüdischer Anschauung und Gestaltung erkennen.

Von unseren Künstlern möchte ich an erster Stelle den grossen Altmeister Jozef Israels nennen, den Europa kennt. (Lebhafter Beifall.) Unter seinen genialen Radierungen finden sich auch mehrere Darstellungen jüdischer Stoffe, von denen wohl die bedeutendsten »David und Saul« und »Der Sohn eines alten Volkes« sind. Aber nicht nur in diesen, sondern in seinem ganzen Schaffen, in seiner ganzen Wesensart ist etwas tief Jüdisches. Er fühlt sich mit aller Kraft seiner Seele dem alten Stamme zugehörig. Bei ihm ist das ruhige, sich stetig fortentwickelnde

Schaffen so selbstverständlich, wie bei einem Talmudjuden das ruhige, versunkene Lernen. Er hat sein lebendiges Judenthum auch in Worten oft betont; so in seinem Buche »Spanien«, wo er seine Begegnung mit spanischen Juden, die düstere Glut ihrer Gestalten, die arme, trauervolle Stimmung ihrer Umgebung und das starke sehnsüchtige, wie bluterfüllte Tönen der gegenseitigen hebräischen Begrüssung in warmer, seelenvoller Weise schildert. (»Gam ani jehudi mi erez hollande«, ruft er ihnen zu.) So vor kurzem zu einigen Zionisten, denen er seines Herzens innige Sympathien für unsere Bewegung, für unser Ideal kundgab. Und mögen die jüdischen Gestalten, die er geschaffen hat, noch so ruhig dasitzen oder dastehen; in der Mattigkeit ihrer Linien ist Geheimnis, in der Starrheit ihrer Haltung ist Tragik. Jahrtausende sprechen aus diesen stummen, regungslosen Menschen und ein Sehnen, das vom Schicksale zertreten wird. Ja, die riesenhafte, todesgraue Hand des Schicksals ist es, die über ihnen lagert, wie eine graue, schwere, alles Licht verzehrende Wolke. Jenseits dieser Wolke aber, unseren Augen unsichtbar, des Meisters heimlichsten Träumen gegenwärtig, zieht das erste leise Dämmern der Erlösung heran, die siegen wird.

Israels reicht aus früheren Generationen des jüdischen Volkes in unsere hinein, die erste, die ihn versteht und ihm huldigt. Während seines Lebens aber ist ein zartes, junges Künstlerleben aufgeflammt und bald erloschen. Ich meine Moritz Gottlieb, der mit 23 Jahren gestorben ist. Er war ein auserwählter Träger der Tragik unseres Volkes. Es ist, als ob ihn der Geist unserer Geschichte geküsst hätte zu Leiden und Vergehen. Er hat sich einmal als Ahasver gemalt, mit dem Goldreif auf der Stirne. Und das Königthum des Wanderns und der Schmerzen war in seiner Seele. Er ist zu früh gekommen. Er fühlte das neue Judenthum, bevor es noch da war. Er war eine Verkündernatur, und sein Schicksal war das Schicksal des Verkünders, der allzu früh dahingeht, dem es nicht beschieden ist, vor dem Tode das ersehnte Land mit Augen zu schauen. Seine jüdischen Bilder, von denen ich noch »Die betenden Juden«, »Shylock und Jessica«, »Uriel Acosta und Judith« nenne, sind ein Denkmal auf unserem Wege. Wir lieben seine junge, ringende, wehmuthvolle Gestalt. Wir fühlen uns eins mit seinem Kampfe und mit seinem Leiden. Ehre seinem Andenken!

An Israels schliesst sich in der Art seiner Kunst Max Liebermann an. Er ist ein grosser Künstler. Er ist lange nicht so sehr Jude wie Israels, aber er fühlt doch die tiefen alten Quellen seines Wesens, wenn ihm auch der königliche Stolz fehlt, mit dem sich Jozef Israels zu seinem Volke bekennt. Und das Jüdische bricht, ihm selbst unbewusst, immer wieder in seinen Bildern hervor. In der Art, wie er die weite, verschwim-

mende Landschaft sieht, ebensowohl, wie in der Art, in der er eine ganze Gegend in einzelnen schlichten Gegenständen verkörpert und um den Menschenleib stille Schatten häuft, ist ein heimlich jüdischer Zug. Bewusst jüdisch aber wird er, wo er sich aus dem Buche unseres Volkes die Stoffe holt. Da nimmt ihn die ewige Macht gefangen.

5

Ganz im Gegensatz zu Liebermann steht Lesser Ury. (Lebhafter Beifall.) Das Grösste an ihm ist sein übermenschliches Wollen. Ein glühendes, stürmisches Wollen, in dem die Sehnsucht nach der Schrankenlosigkeit lebt, ein Wollen, das alle Bande sprengt und das Unsagbare zu sagen versucht. Das ungeheure Leiden des Stammes bricht sich in ihm gewaltsam freie Bahn, nicht in Klagen, sondern in Anklagen, nicht in Fragen, sondern in wildem Angriffe. In seinen grossen Bildern bäumt sich immer wieder eine lebendige Kraft gegen dumpfe Schicksalsmächte auf und verlangt nach Erlösung. Er hat für unser Schicksal monumentale Symbole gefunden. Er hat in seinem »Jerusalem« in einer kleinen Gruppe von wandernden Juden, die auf einer Bank am Meeresstrande rastend lagern, das ganze jüdische Volk gemalt, und in diesem schmerzvollen Abend, da Himmel und Meer einander in Sehnsucht entgegengeben, die ganze Geschichte des Volkes. Er hat in seinem »Jeremias« den Propheten gegeben, dem die Geschichte seines Stammes auf die Schultern gelegt wurde und der unter der Last einer Ewigkeit niedersinkt. In Lesser Ury ist ein Mysterium zur Revolution geworden.

10

15

20

Der bewussteste unter unseren Künstlern ist wohl einer der jüngeren, Ephraim Mose Lilién. (Lebhafter Beifall, der sich zu einer herzlich spontanen Ovation für den anwesenden Künstler steigert.) Er ist tief in das Wunder unseres Volkes eingedrungen, hat Sinn und Wert unserer alten Motive erkannt und sich zu eigen gemacht. Er hat die Sache des Zionismus an sich selbst erlebt, hat sie ganz in sich aufgenommen. Gerade dass er der jungen Generation angehört, macht ihn so sehr zu einem von den unseren. Und doch erwarte ich von ihm noch viel mehr, als er bisher gegeben hat. Er hat herrliche Blätter gezeichnet. Er verfügt über eine reiche reife Technik. Dennoch ist seine Kunst noch mehr Verheissung als Erfüllung, wie das Streben unserer neuen Generation überhaupt. Jedenfalls haben ihm sein Buch »Juda« und seine hebräischen Exlibris unsere ganze Liebe gewonnen, und wir setzen eine Hoffnung in ihn, die mehr ist als das grösste Lob. Er ist uns mehr als ein verehrter Meister, er ist unser Freund, unser Bruder.

25

30

35

Einer, in dessen Werken sich ein prächtiger Sinn für kraftvolle Farbewirkungen mit einer prägnanten Charakteristik der Geberde vermählt, ist Jehuda Epstein. (Beifall.) Eines seiner jüngsten Gemälde, »Hiob und seine Freunde«, haben wir hier, freilich noch in unfertigem Zustan-

40

de, ausgestellt. In seinem Atelier ist zur Zeit eine grossangelegte Makkabäergroupe zu sehen, die Scene darstellend, wo Mattitjahu sich vor dem Götzenaltare erhebt, um zu eifern für den Herrn. Ein anderes älteres Bild, »David vor Saul«, hatte ich Gelegenheit, bei Theodor Herzl zu bewundern. Diese farbenstarken Werke mit ihrer straffen, seelenvollen Composition stellen ihn in die erste Reihe unserer Künstler.

Ich hätte noch viele zu erwähnen. Hier kann ich nur noch einige Namen nennen: In erster Linie S. J. Solomon (Beifall), der in die traditionelle moderne englische Malerei eine eigenthümliche jüdische Nuance hineingebracht hat und von dem uns hier namentlich »Die Gefangennahme Simsons« und sein Porträt Israel Zangwills interessieren; den Porträtmaler Leopold Horowitz, der eine edle und verständnisvolle Auffassung des modernen jüdischen Gesichtstypus bewiesen hat; Isidor Kaufmann, dessen feine Gruppen und Scenen aus dem jüdischen Leben bekannt sind; Bendemann, der biblische Scenen in pathetischer vielgelobter Weise gemalt hat; Alfred Lakos, dessen »Trauernde Juden« hier ausgestellt sind; den sehr begabten jungen Radierer Hermann Struck, der ein seltenes Verständnis für seelenvolle Darstellung jüdischer Köpfe besitzt, und von dem noch viel Schönes zu erwarten ist; Hirszenberg, der vortreffliche realistische Stimmungen des modernen Judenlebens und einen ergreifenden Ahasver gegeben hat; Kischinewski, der russische Juden in scharfer, charakteristischer Weise gezeichnet hat; Henry Levy, der zahlreiche Original-Lithographien aus dem jüdischen Leben geschaffen hat; Wilhelm Wachtel, von dem wir hübsche decorative Blätter kennen.

Von unseren Bildhauern sind zu nennen: Marc Antokolsky, der unstreitig bei weitem Bedeutendste, der Weltruhm erlangt hat und von dessen Werken jüdischen Inhalts das interessanteste wohl sein »Spinoza« ist. Henryk Glitzenstein, ein reichbegabter Künstler, Laureat der Münchener Akademie, dessen »Abel« eine Symbolisierung des duldenden jüdischen Idealismus ist; Frédéric Beer, dessen Congressmedaille Sie alle kennen; Aaronson, dessen Gruppe »Le berceau d'amour« eine altjüdische Sage in zarter, reizvoller Weise darstellt; Bernstein-Sinaieff, der unter anderem einen »Esra« geschaffen hat; Alfred Nossig (Beifall), dem wir einen »Ewigen Juden«, einen »Makkabäer« und einige Porträts-Plaquetten, darunter die Max Nordaus, verdanken, und dessen Bestes wohl die hier ausgestellte Maske des Königs Salomo ist; Boris Schatz, von dem namentlich ein »Mattitjahu« zu erwähnen ist, und andere mehr.

Ich habe hier Werke jüdischen Inhalts nur deshalb hervorgehoben, weil sie schon äusserlich ein Interesse für uns haben; sie sind aber durch-

aus nicht immer die jüdischesten der betreffenden Künstler. Auf viele, die ich schätze, konnte ich nicht näher eingehen, ja nicht einmal alle in Betracht kommenden Namen nennen. Ich hoffe aber doch, dass ich Ihnen eine, wenn auch nur schwache Vorstellung der werdenden jüdischen Kunst gegeben habe. Bemerkenswert ist, dass die meisten der genannten Künstler sich der zionistischen Bewegung angeschlossen und ihre Kräfte ihr in schöpferischer Dankbarkeit gewidmet haben. (Beifall.) 5

Legen wir uns nun die Frage vor: Was können wir für unsere Bildkunst thun? Was können wir dafür thun, dass das Volk seine Künstler und die Künstler ihr Volk erkennen? Unsere Action soll in dieser Richtung eine dreifache sein. Wir sollen erstens in den grösseren Städten Ausstellungen jüdischer Kunst veranstalten; ich hoffe, dass wir in der Lage sein werden, bereits im nächsten Winter einen würdigen Anfang zu machen. Eventuell kämen auch Wanderausstellungen in Frage. Wir sollen zweitens trachten, dass überall, wo Aussicht auf Gedeihen vorhanden ist, Verlage und Vertriebsstellen jüdischer Kunst entstehen; in diesem Sinne begrüßen wir den soeben gegründeten jüdischen Kunstverlag »Phoenix« in Berlin und den in Bildung begriffenen Kunstverlag »Aesthetik« in Warschau. Wir sollen drittens eine künstlerisch-wirtschaftliche Organisation der jüdischen bildenden Künstler anstreben, die Gründung einer Genossenschaft, welche die einheitliche und centralisierte Verwertung des jüdischen Schaffens auf diesem Gebiete zu bewirken und durch ihre Leitung einen bestimmenden Einfluss auf die genannten Ausstellungen und Verlage zu nehmen hätte. Ich gebe der Hoffnung Ausdruck, dass dem nächsten Congresse bereits die Statuten dieser nothwendigen und bedeutungsvollen Organisation vorliegen werden. (Beifall.) 10 15 20 25

Das dritte Hauptgebiet unserer Kunst ist die jüdische Dichtung. Bevor ich von ihr zu sprechen beginne, gestatten Sie mir, etwas rein Persönliches zu sagen, das aber vielleicht doch allgemeineren, repräsentativen Charakter hat. Von all dem unbeschreiblichen Reichthum, mit dem uns die moderne jüdische Wiedergeburtbewegung überschüttet hat, hat mich nichts so stark, so zauberhaft bewegt, wie die Renaissance der jüdischen Dichtung. Nichts hat mir so überwältigend wie sie vor Augen geführt, dass ein neues Land geboren worden ist, dass eine neue Kraft uns geschenkt worden ist und eine neue Stimme. – Zunächst ein kurzer Rückblick. Bis vor wenigen Jahren hatten wir drei Arten von Dichtung: erstens die Dichtung von westeuropäischen Juden, die in verschiedenen Sprachen schrieben, ohne sich irgend eines Zusammenhanges mit irgend einer bestehenden oder entstehenden jüdischen Cultur bewusst zu werden, ohne an irgend eine andere Zugehörigkeit zu denken als an die zur Literatur des Volkes, in dessen Mitte sie lebten und dessen Sprache sie 30 35 40

schrieben; zweitens die Dichtung der osteuropäischen, zumeist russischen Juden, die entweder Epigonen der Bibel oder Nachahmer Westeuropas waren; drittens das Volkslied. Das Volkslied war lange Zeit hindurch diejenige Form, in der sich die Psyche der Juden dichterisch am reinsten, am echtsten, am unmittelbarsten äusserte. Freilich: an Mannigfaltigkeit der Motive, an Reichthum der Stimmungen konnte sich unser Lied nicht mit dem anderer Völker messen. Dichterischen Ueberfluss zu erzeugen, war das Gölusleben nicht fähig. Aber in seiner schlichten, kargen Art ist unser Lied ein vollwertiges Zeugnis des Innenlebens einer grossen, gefangenen Nation. – Bis vor kurzem hatten wir keine brauchbare Sammlung von jüdischen Volksliedern. Erst in jüngster Zeit ist unter Leitung Ginzbergs im Verlage des »Woschod« eine geradezu muster-giltige Sammlung erschienen, die sich zwar nur auf die in Russland gesungenen Lieder im Volksidiom beschränkt, aber doch über tausend Stücke enthält und in culturhistorischer Beziehung wie in der des künstlerischen Geniessens ein überaus wertvolles Material bildet. Sie ist aus dem freiwilligen und freudigen Zusammenwirken von Interessenten hervorgegangen, und es ist hervorzuheben, dass ihre Mitarbeiter zum grösseren Theile Zionisten waren. Diese Sammlung ist erst ein Anfang – man wird zunächst in anderen Ländern, insbesondere in Galizien, Rumänien, der Türkei, ähnliche veranstalten und sodann die Forschungen auf das specifisch hebräische Lied, wie auch auf das deutsche einiger westlichen Länder ausdehnen müssen – aber auch sie bietet den werdenden Künstlern auf allen Gebieten des Schaffens reiche Motive, Documente unserer Seelengeschichte, von denen sie ausgehen und auf denen sie weiterbauen können.

So stand es also bis vor ganz wenigen Decennien. In diesen aber ist gleichzeitig mit der grossen national-jüdischen Bewegung und in stetem Zusammenhange mit ihr eine eigene mächtige Dichtung entstanden und hat sich so stetig entwickelt, dass wir sie nicht als eine zufällige Episode, sondern als etwas Nothwendiges, als einen lebenden Organismus ansehen müssen. (Lebhafter Beifall.) Diese Dichtung entfaltet sich in drei grossen Zweigen: In der hebräischen Moderne, in der Jargonpoesie und in der Dichtung in fremden Sprachen. In dieser Dreitheilung drückt sich die ganze Zerrissenheit des heutigen Judenthums aus; hinter dieser Verschiedenheit der Sprachen ist etwas wie eine Zerspaltung der Seele. Und doch liegt wieder ein seltsamer Reichthum darin, namentlich in der Zweiheit von hebräischer und jüdischer Dichtung. Freilich ist es kein heimatlicher Reichthum, nicht der Reichthum des friedlich Gesegneten, in Ruhe Geniessenden, sondern es ist ein Reichthum des Hazard, ein Reichthum der Wanderschaft, der Reichthum eines Königs in der Ver-

bannung. Und in dieser Zweiheit äussert sich noch einmal der riesenhafte Dualismus, der in gigantischen Kämpfen, in schicksalsgleichem Warten durch unsere ganze Geschichte geht: der Dualismus des Geistes und des Lebensdranges. Die hebräische Dichtung ist im allgemeinen ebenso lebensfremd, ebenso idealistisch, ebenso unirdisch, wie die Jargondichtung lebensfroh, realistisch, irdisch ist. Doch erblicke ich gerade in der modernsten Phase beider Literaturen eine wertvolle und verheissungsvolle Annäherung. Jedenfalls dient die Zweiheit dem Aussprechen aller Nuancen; was die Seele des Gegenwartsmenschen im Hebräischen nicht auszudrücken vermag, dafür findet sie vollgiltige Worte im Volkssidiom, und umgekehrt. Dagegen halte ich leider die jüdische Dichtung in nicht-jüdischer Sprache für etwas Anormales, Tragisches, beinahe für eine Krankheit. Aber wie es Menschen, Thiere und Pflanzen gibt, die durch ihre Krankheit eine zaubervolle Schönheit erlangen, wie die Perle nicht anders als aus der Krankheit der Muschel geboren werden kann, so sehe ich so viel Glanz, so viel eigenthümliche Schönheit in dieser Dichtung, dass ich sie für eine den anderen Formen ebenbürtige Macht halte, dass ich ihrer Entwicklung mit freudiger Hoffnung entgegensehe. (Beifall.) Ich muss mir hier versagen, auf die hebräische und Jargondichtung und ihre wichtigsten Erscheinungen einzugehen: zur Charakterisierung der dritten Gruppe nenne ich nur ein paar Namen: Zunächst unseren genialen Freund und Genossen Israel Zangwill (lebhafter Beifall), von den in der deutschen Literatur bekannt Gewordenen Georg Hirschfeld (Beifall) und Jakob Wassermann (Beifall), von den Werdenden, auf die man hoffen darf, M. J. Berdyczewski (Beifall), der ja auch in der hebräischen Literatur bedeutsam ist. Von den jungen Talenten wurden in der Pessach- und in der Makkabäer-Festausgabe des jüngsten Jahrganges der »Welt« einige vorgeführt, allerdings in bunter, ungleicher Reihe. Den gegenwärtigen Stand der jüdischen Dichtung in ihren sämtlichen Ausdrucksformen soll eine Anthologie darlegen, die der Jüdische Verlag, auf den ich sogleich zu sprechen komme, herauszugeben beabsichtigt.

Wie können wir für unsere Dichtung thätig sein? Erstens durch die Umgestaltung unserer Presse in dem Sinne, dass sie in höherem Masse als bisher gute, moderne jüdische Dichtungen bringe, so unsere lesenden Kreise zu deren Verständnisse erziehe und zur Schaffung eines literarischen Publicums beitrage, das wir bisher noch nicht haben; zweitens durch Ausschreibung von Preisen für Novellen, Gedichte, Dramen u. s. w.; drittens durch Veranstaltung von Vorlesungen aus jüdischer Dichtung, die sich allmählich zu einer Bühne auswachsen sollen; viertens endlich durch die Gründung eines modernen jüdischen Verlages. (Bei-

fall.) Auf diesen, auf den sich mein einziger Congressantrag bezieht, möchte ich nun näher eingehen.

Unsere Thätigkeit im Dienste unserer Kunst kann man in ihrem wesentlichsten Theile in den Worten zusammenfassen: Aesthetische Erziehung des Volkes. Ich weiss wohl, dass hiefür die bei uns so zahlreichen recht- und besitzlosen Schichten gar nicht oder doch sehr wenig in Frage kommen. Aber erstens bleiben dann noch sehr weite Kreise als Arbeitsgebiet, zweitens aber wird es, wenn unsere Pläne gelingen, schon in kurzer Zeit möglich sein, viele einfache, schlichte, allgemeinverständliche Kunstwerke unentgeltlich in die breiten Massen zu werfen. Das, was uns als Ziel vorschwebt, ist, dass in das jüdische Haus jüdische Kunst getragen werde, jüdische Musik, jüdische Bilder, jüdische Lectüre, zugleich aber gute und echte Kunst. Das Fremde soll auf den zweiten Plan gehoben, das Schlechte und ästhetisch Unzulängliche ganz verdrängt werden. (Lebhafter Beifall.) Das ist innerliche Erziehung des Volkes. Das ist zugleich: Den schaffenden Kräften Bethätigung geben. Das ist aber auch: Propaganda in grossem Stile. Wir haben bisher durch das Wort agitirt. Nun wollen wir aber auch durch das Leben agitieren. Das Wort kann Menschen ergreifen. Das Leben allein kann fürs Leben festhalten. Das Wort kann zu Schekelzahlern machen. Das Leben allein kann zu wirklichen Zionisten machen. Das Wort kann zwingen, die Idee zu bekennen. Das Leben allein kann zwingen, die Idee zu leben. (Lebhafter Beifall.) Deshalb wollen wir durch das Leben agitieren. Und wir thun dies auf vielfache Weise, wenn wir durch einen Verlag für unsere Kunst thätig sind. Wir gewinnen zunächst viele Künstler, die das Leben als ein Schaffen betrachten und zu uns nicht kommen, weil sie bisher bei uns keine Möglichkeit, zu schaffen, gesehen haben. Wir festigen das Band zwischen unserer Sache und den Künstlern, die sich uns angeschlossen haben, dadurch, das wir ihnen die Möglichkeit geben, ihren Zionismus in ihrer eigenen Form zu bethätigen. Wir gewinnen weite Kreise der Intelligenz, die sich von uns fernhalten, weil sie in unserer Bewegung nur politische Leitworte erblicken und den tief modern-culturellen Gehalt der Sache nicht kennen. Wir propagieren unsere Idee durch die Werke, in denen sie sich verkörpert. Wir machen endlich die Unseren zu wahren, ganzen Zionisten. (Beifall.)

Meine Verehrten!

Auf den früheren Congressen war es gebräuchlich, das jeder Referent, namentlich aber die Culturreferenten, so viele und so complicierte Anträge stellten, dass man sie nur als Resolutionen annehmen konnte und sie also den Weg alles Parlamentarischen gehen mussten. Um dies zu vermeiden, stelle ich einen einzigen Antrag. Dieser Antrag betrifft, wie ge-

sagt, den neugegründeten Jüdischen Verlag. Der Prospect dieses Verlages ist in Ihren Händen. Ich will nicht wiederholen, was darin steht. Ich will nur betonen, dass dieser Verlag, wenn er gedeiht, in der Lage sein wird, alles das zu concentrieren und der Erfüllung näher zu bringen, was sich in der nächsten Zeit für die jüdische Kunst auf allen Gebieten thun lässt. 5
Dieser Verlag ist das Ergebnis jahrelangen Nachdenkens einiger Menschen, die ihre beste Kraft der Sache gewidmet haben. Er ist ein rein ideales Unternehmen und jeder materielle Gewinn der Unternehmer als solcher ist ausgeschlossen. Er ist aber zugleich auch auf eine solide, sozusagen ideal-geschäftliche Basis, auf die der Subscription gestellt. Die 10
Subscribenten zahlen 20 Mark jährlich und erhalten dafür Publicationen im Werte von 30 Mark, subscribierende Vereine für dasselbe Geld die doppelte Anzahl von Exemplaren. Durch Vermittlung von Vereinen können einzelne Subscribenten ihre Subscriptionsen auch in Raten einzahlen.

Von dem Ueberschusse soll die eine Hälfte zur Ausgestaltung des Verlages verwendet werden: daneben wird vornehmlich auch an die Herausgabe von wichtigen Büchern gedacht, die ausserhalb der sonstigen Verlagswerke stehen; von diesen hebe ich namentlich die so oft postulierten, von allen bestehenden Verlagen abgelehnten Lehrbücher für die palästinsische Schuljugend hervor. Ueber die andere Hälfte soll der jeweilige 20
Zionistencongress in einem dem Unternehmen entsprechenden Sinne entscheiden. Um das baldige Zustandekommen des Verlages zu ermöglichen, werden Garantiefonds-Scheine zu 100 Mark ausgegeben, die aus 50 % der einlaufenden Subscriptionsbeträge zurückbezahlt werden. Ich 25
richte nun zunächst an die Congressmitglieder und Gäste die Bitte, für den Garantiefonds zu zeichnen, zu subscribieren, und in ihren Bekann-
tenkreisen für Zeichnungen und Subscriptionsen zu agitieren.

Ich unterbreite ferner dem Congresse nachstehenden Antrag:

Der fünfte Zionistencongress beschliesst:

1. Für den Garantiefonds des Jüdischen Verlages die aus 50 % der bei 30
demselben einlaufenden Subscriptionsbeträge rückzahlbare Summe von 2000 Mark zu zeichnen.
2. Das Actions-Comité zu beauftragen, bis Mitte Februar 1902 an sämtliche Vereine, Ortsgruppen und Vertrauensmänner Prospecte des Jüdischen Verlages mit der Aufforderung zuzusenden, demselben bei 35
zutreten und ihn in jeder Weise aufs wärmste zu unterstützen.

Verehrte Congressmitglieder!

Wir verlangen keine Subvention von Ihnen, sondern nur ein Darlehen, das uns den schleunigen Beginn unserer Arbeit ermöglichen soll. Und wir verlangen thatkräftige moralische Unterstützung.

- 5 Seien Sie dessen eingedenk, dass hier ein positives Culturwerk der Erfüllung harret. Von Ihrer Entscheidung hängt es ab, ob die jüdische Kunst, die in so kurzer Zeit so wundervoll, so glückverheissend aufgeblüht ist, nun wie ein verkanntes und vernachlässigtes Stiefkind in einer Ecke dahinwelken soll, oder ob die Thore weit aufgemacht werden, dass sie ein-
10 ziehe in ihr eigenes Reich, die junge holde Königstochter und sitze auf ihrem Throne und allen, die ihr Angesicht schauen, Sonne und Segen schenke.

Wir legen unsere Sache vertrauensvoll in Ihre Hände. (Lebhafter, langanhaltender Beifall und Händeklatschen. Redner wird beglückwünscht.)